

ten Gewalt innerhalb ihrer Beziehung zur Wehr setzen. Insgesamt verdeutlichen diese unterschiedlichen Subjektivierungspraxen die jeweils »eigensinnige« Verarbeitung« (Alheit 2006, S. 6), die mit den jeweils eigenen Erfahrungen zu tun hat.

Die rekonstruierten differenten Formen des Erlebens und auch Erleidens von Gewalt bewegen sich auf einem Kontinuum, das von Ohnmachts- und Abhängigkeitserfahrungen bis hin zu handlungsmächtigen (Gegen-)

Strategien reicht. Die Ergebnisse der analysierten Bedingungen des Widerstandes bieten somit ergänzende Anschlusspunkte für eine sozialpädagogische Unterstützung sowie für die Prävention von Gewalt.

9.3 Anschlusspunkte für sozialpädagogische Unterstützung und Ausblick

Die Ergebnisse der Arbeit bieten Anschlusspunkte für die Praxis Sozialer Arbeit und zeigen, dass sozialpädagogische Unterstützungsangebote einen wichtigen Beitrag leisten können, wenn es um Hilfe und Unterstützung zur Beendigung von Gewalt geht. In den vorliegenden Fällen zeigt sich, dass manche der betroffenen Frauen aufgrund anderer Lebens- oder Problemlagen, also nicht wegen der erfahrenen Gewalt innerhalb der Partnerschaft, eine sozialpädagogische Hilfe erhielten. Dies waren bspw. die Familienhilfe, Jugendsozialarbeit oder Mobile Jugendarbeit/Streetwork. Innerhalb ihrer Arbeit in den genannten Unterstützungsangeboten erfuhren die Fachkräfte auch von der bestehenden Thematik der Gewalt in den ersten eigenen Partnerschaften. Dabei kommt den Fachkräften eine Art Türöffner-Funktion zu, die es ermöglicht, den betroffenen Frauen die für sie notwendige Unterstützung hinsichtlich der Gewalt-Thematik zukommen zu lassen. Dies erfordert allerdings zunächst eine Offenheit sowie fachliches Wissen darüber, dass es bereits im Jugendalter zu Übergriffen und Gewalt innerhalb der ersten Partnerschaften kommen kann. Wie in der Einleitung der Arbeit ausgeführt, ist diese Thematik, zumindest in der Bundesrepublik Deutschland, recht neu und wird bislang gesellschaftlich wenig aufgegriffen. Vor dem Hintergrund weiblicher Verdeckungszusammenhänge und der vermeintlichen Gleichberechtigung, die in der Folge dazu führen können, dass sich betroffene junge Frauen nicht zu Wort melden und von der erlebten Gewalt berichten, bedarf es eines spezifischen Wissens darüber, wie die Bedarfe der jungen Frauen sind, um adäquat handeln zu können. Dabei zeigt die vorliegende Arbeit als wichtiges Ergebnis auf, dass sich die jungen Frauen keineswegs durchweg als Opfer erleben oder beschreiben. Gerade weil »Handlungsmacht und Widerstand von Frauen ... bisher kaum Bestandteil der Repräsentationen des Problems der Gewalt gegen Frauen« (Glammeier 2011, S. 21) waren, gilt es, die Arbeit mit von Gewalt betroffenen jungen Frauen um diesen Aspekt zu ergänzen.

Der Verlauf einzelner Fälle zeigt außerdem auf, dass manche der jungen Frauen keinerlei professionelle Unterstützung bei der Bewältigung bzw. Beendigung der Beziehungsgewalt hatten, diese aber durchaus hilfreich gewesen wäre. Dies macht zum einen deutlich, dass es in allen Arbeitsfeldern, die mit jungen Menschen arbeiten, ein Wissen um die Thematik benötigt. Zum anderen zeigt dies auch, dass Prävention hier eine Form darstellt, die nicht nur im Vorfeld, sondern auch für Betroffene hilfreich sein kann.

Wie weiter oben ausgeführt, stellt sich die Frage »als wer oder was sich das gewalttätige Subjekt setzt und was sein Anderer ... für ihn darstellt – und umgekehrt wäre zu fragen, was es mit dem Subjekt macht, wenn es zwangsweise als Objekt auf einem unverrückbaren Platz positioniert wird« (Rendtorff u.a. 2016, S. 131). Mit Bezug auf diese Frage ergeben sich zwei entscheidende Aufgaben für Soziale Arbeit, wie sie Rendtorff u.a. (2016) formuliert haben und die ich in Bezug auf die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit hervorheben möchte:

»Die erste liegt in der Vermittlung der Gewissheit, ein Recht auf Eigenwillen zu haben, und in der Fähigkeit, diesen zu empfinden und ihm Raum zu geben, um sich zu äußern auch als Protest und Widerstand gegen Zumutungen. Die zweite Aufgabe würde darin bestehen, sowohl die Wahrnehmung der Anderen als anders wie auch die Fähigkeit zu stärken, diese Andersheit anzuerkennen, auch da, wo sie mit der eigenen Wahrnehmung und den eigenen Wünschen kollidiert (das ist keine Frage der Moral, sondern letztlich unfreiwilliger Akt, sofern er die Basis des eigenen Anerkanntwerdens bildet). Denn die Empfindung des Rechts des Anderen auf seinen Eigenwillen kann von der potentiellen Opferseite aus gesehen dazu verhelfen, Übergriffe als solche zu erkennen und sich mitzuteilen; und von der potentiellen Täterperspektive aus gesehen kann sie einen Spalt öffnen zwischen dem, was ich will, und dem, was ich nicht sollte, weil der andere es nicht will.« (Rendtorff u.a. 2016, S. 140)

Entscheidend dabei ist also, sich in der Sprecher_innenposition nicht die Definitionsmacht über den/die andere_n anzueignen.

Zudem gilt auch bei Gewalt in jugendlichen und jungen Paarbeziehungen – wie Befunde aus dem Bereich der häuslichen Gewalt zeigen –, dass eine nachhaltige und wirksame Verhinderung von Gewalt nicht nur die Angelegenheit der Gewaltbetroffenen, sondern auch der Gewalttätigen ist (vgl. Hagemann-White/Meysen 2013, S. 561). Dies bedeutet neben der Unterstützung der Frauen die Umsetzung einer konsequenten Täterorientierung in der Intervention, indem dieser in die Verantwortung für sein Verhalten genommen wird. Dies bedeutet auch, sich von der Konzentration auf Trennung als Verantwortung der Frau zu verabschieden (vgl. Glammeier 2011, S. 22).

Insgesamt zeigen die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit, dass das gängige Deutungsmuster der Gewalt, die »stets nur gefürchtet, aber nicht verhindert oder

gestoppt werden« (ebd.) kann, mit dazu beiträgt, dass die Perspektive auf Handlungsmöglichkeiten verdeckt wird, diese jedoch im Sinne der Unterstützungsmöglichkeiten von jungen Frauen dringend bedacht werden müssen.

Die Perspektive auf Biografie als Ergebnis von Subjektivierungspraxen eröffnet dabei den Blick auf Handlungsoptionen und -spielräume, insbesondere auf diejenigen, mit denen diskursive Praxen durchbrochen werden.

Nicht zuletzt braucht es neben fachlichem Wissen, der Weiterqualifizierung zu dem Thema, auch Öffentlichkeitsarbeit, die das Thema Gewalt in jungen Partnerschaften sichtbar macht und die die Zielgruppe anspricht. Und es bedarf – wie es auch die Forderung in der Diskussion um »Peer Violence« und Schutzkonzepte ist – einer grundlegenden Auseinandersetzung mit den Positionierungen von Jugendlichen gegenüber (sexualisierten) Übergriffen sowie einer Auseinandersetzung mit dem Jugendbild, jugendkulturellen Positionierungen und Sexualitäten in diesem Lebensalter (vgl. Strahl u. a. 2017, S. 277).

